

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 31

Artikel: "Englands Überwältigung durch Deutschland"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wachung und Beeinflussung durch die Vorgesetzten, ganz besonders ausser Dienst. Dies ist dasjenige, was bei unserer Offiziersausbildung am allermeisten mangelt. — In Offiziersbildungsschulen ganz gleich wie in den Rekrutenschulen ist es eine Ausnahme, wenn der Kommandant und seine ältern Instruktooren im ausserdienstlichen Verkehr den Aspiranten und den jungen Offizieren näher treten, dieselben im Guten und Soldatischen durch ihre blosse Anwesenheit schon beeinflussen und die jungen Offiziere so gewöhnen, sich frei und ungezwungen zu benehmen und doch in tadelloser Korrektheit die Schranken zu respektieren, die der Vorgesetzte gegenüber dem Untergebenen öffnen darf, der weder in Tölpelhaftigkeit, noch aus Mangel an Disziplin geneigt wäre, sie zu durchbrechen.

Es gibt Offiziere, die ihr Äusseres (besonders im Zustand der Kleidung) in einer mit den Pflichten ihrer Stellung in direktem Widerspruch stehenden Art vernachlässigen, es gibt auch solche, die sich lächerlich machen dadurch, dass der Kragen um so viel zu hoch wie die Rockschösse zu kurz, es gibt Offiziere, die alle lästigen Formen vernachlässigen. — Alles das würde ganz verschwunden sein, wenn bei der ersten Offiziersausbildung gehörige Belehrung erteilt und mit der grössten Strenge auf Befolgung aller Vorschriften gehalten worden wäre, und wenn später in der Rekrutenschule ein lebhafter Kontakt zwischen Oben und Unten bestanden hätte. Vieles lässt sich so leicht in Ordnung bringen und ganz anders machen durch ein freundliches ausserdienstliches Wort des Vorgesetzten, hinter dem immer der ganze dienstliche Ernst in Reserve steht.

Sowie ein regerer ausserdienstlicher Verkehr zwischen Oben und Unten stattfindet, und damit die Beachtung der Formen des Verkehrs so zunimmt, dass dies niemandem mehr beschwerlich ist, so wird es auch besser mit etwas anderm: mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Offiziere, mit dem Solidaritätsgefühl. — In dieser Beziehung stehen wir vielfach noch sehr weit entfernt von dem „Geziemenden“ und von dem, was für das Wohl der Armee gewünscht werden muss.

Man muss nur einen Blick werfen in jene Kantinensäle, in denen die Offiziere verschiedener Militärkurse oder Militärschulen ihre Abfütterung bekommen, resp. sich zwanglos und angenehm unterhalten sollen. Da herrscht das Gegenteil von Zusammengehörigkeitsbewusstsein und die Vorschriften über das, was der Niedere dem Höheren und Älteren schuldig ist, werden beständig mit Füßen getreten. Die Hauptschuld liegt natürlich an der unglücklichen Einrichtung, durch welche verschiedene Offizierskorps, die

keinerlei Beziehungen zu einander haben und zu verschiedenen Stunden ihre Mahlzeiten einnehmen, in ein und denselben grossen Saal hineingezwungen sind. Aber trotzdem und gerade deswegen wäre geboten, einen gewissen Verkehr unter einander aufrecht zu erhalten und — so lästig dies auch sein mag — alle jene Formen sorgfältig zu beobachten, welche die Aufrechterhaltung des militärischen Verhältnisses zwischen Offizieren gebietet. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall, die eine Schule ignoriert vollständig die Existenz der andern im Saal, die Formen des Verkehrs, ganz besonders die Vorschriften der Achtungsbezeugung gegen Oben, werden nur gegenüber den eigenen Vorgesetzten befolgt. Niemand gibt sich Mühe, Beziehungen unter einander herbeizuführen, wenn auch nur zur Maskierung des Bewusstseins der inneren Zusammengehörigkeit, der Solidarität.

Ganz sicher ist ja, mit dem jetzt gebräuchlichen Verfahren, das den Speisesaal der Offiziere auf gleiche Stufe stellt mit dem eines Bahnrestaurants, können die Mahlzeiten auf die bequemste Art eingenommen werden, am wenigsten belästigt von unbequemen Regeln und Pflichten; aber ganz natürlich ist, dass die ganz ungeziemenden Situationen, die aus dem gegenseitigen Ignorieren entstehen, eine grosse Gleichgültigkeit bei den jungen Offizieren hervorrufen müssen gegenüber Allem, was ihnen über Offiziersbenehmen gelehrt worden ist.

„Englands Überwältigung durch Deutschland.“

Unter dem Titel „Mene, mene, tekel, uphar-sin! Englands Überwältigung durch Deutschland. Von einem englischen Generalstabsoffizier“ ist soeben, gleichzeitig in englischer und deutscher Sprache (Autorisierte Übersetzung von einem deutschen Stabsoffizier. Hannover, Verlag von Adolf Sponholtz) eine Broschüre erschienen, die da und dort gewaltig Staub aufgewirbelt hat und weiterhin aufwirbeln wird.

Sie erscheint unmittelbar nach Abschluss der grossen englischen Flottenmanöver, die mit ausserordentlich viel Klimbim in Szene gesetzt worden sind und über deren Schluss die gut informierte „Kölnische Zeitung“ folgendes schreibt:

Der Inhalt der Mene-Tekel-Broschüre ist in Kürze folgender:

London, 4. Juli. Ueber den letzten Teil der diesjährigen Flottenmanöver, der gestern um Mittag seinen Abschluss gefunden hat, wird gegenwärtig sehr viel Tinte vergossen. Er hat sich nämlich insoweit unter den Augen der Oeffentlichkeit abgespielt, als die Admiralität eine ganze Anzahl Berichterstatter an Bord von

Kriegsschiffen zugelassen hatte, die dann zum Schweigen verpflichtet wurden, bis die Kämpfe vorüber und die Entscheidung gefallen war. Der Krieg war am 25. Juni zwischen der mächtigen roten (englischen) und der blauen (feindlichen) Flotte entbrannt. Die letztere unter Admiral May hatte ihre Stützpunkte in Irland und Schottland. Sie verfügte über eine treffliche Flotte von neun der besten Schlachtschiffe, eben so vielen Panzerkreuzern und der gleichen Zahl gedeckter Kreuzer, von den kleinern Schiffen gar nicht zu reden. Die englische, rote Flotte war an Zahl, jedoch nicht an Güte der Schiffe mehr als doppelt so stark und hatte zwei Aufgaben, einmal natürlich den Feind zu schlagen und dann auch nach Möglichkeit den britischen Handel zu schützen und den wilden Schrecken abzuwenden, den die Nachricht von der Wegnahme zahlreicher Handelsschiffe mutmasslich im Lande hervorrufen würde. Der rote Admiral befand sich mit einem Worte, wie auch die Denkschrift der Admiralität über die Lage auseinandersetzte, zwischen zwei Gefahren: Falls er die Gefahr für den Handel unterschätzte und nur darauf bedacht war, den Feind zu vernichten und zu diesem Zwecke seine Streitkräfte zu sehr zusammenhielt, konnte der Handel so schwer geschädigt werden, dass grosser Lärm daher entstand und gebieterisch auf mehr Schutz gedrungen wurde. Dachte er aber zu viel an die Aufgabe des Schutzes, so konnte es ihm widerfahren, dass er sich zersplitterte, vielleicht im einzelnen geschlagen wurde und gar nicht dazu kam, dem Feinde eine entscheidende Niederlage beizubringen.

Der Feind unter Admiral May brach seinerseits von seinem Stützpunkt an der irischen Küste hervor und breitete sich mit seiner ganzen Flotte fächerförmig aus quer über die grossen Schiffstrassen, die zu den englischen Häfen führen, bis an die portugiesische Küste. Wie viel Manöverschaden er angerichtet und wie viel britische Handelsschiffe er als gute Prisen eingebracht oder gar harmlos zerstört haben mag, wissen bis jetzt nur die Götter und die Lords der Admiralität in ihrem riesigen Bau in Whitehall. Die Berichterstatter können uns das nicht mitteilen, weil jeder nur zu sagen weiss, was in seiner kleinen Welt und im Bereiche des Schiffes, auf dem er hauste, sich zugetragen hat. Soviel ist jedoch bekannt, dass Admiral Wilson, der Befehlshaber der roten Flotte, sobald er von der Annäherung des Feindes Kenntnis erlangte, nicht lange säumte, sondern aufbrach, um ihn schleunigst zu vernichten. Bei dem berühmten Cap Finisterre erreichte er ihn, und es kam zur Schlacht. Die blaue Flotte erlitt eine allerdings nicht entscheidende Niederlage; sie büsste einige ihrer besten Schiffe ein, sah mehrere andere ausser Gefecht gesetzt, und Admiral May musste froh sein, sein Heil in der Flucht zu suchen, zumal da die englische Mittelmeerflotte zur Unterstützung Wilsons herankam. So bog denn die blaue Flotte nach Norden ab und erreichte dank der Schnelligkeit ihrer Schiffe und reichlichem Verbrauch von Petroleum zu Heizungszwecken die Kanalinseln, von wo aus Admiral May in einer bramrabasierenden Depesche an die Admiralität ankündigte, er beherrsche den Kanal und sozusagen England, ver-

lange eine Kriegsentschädigung und werde, wofern sie nicht ohne Säumen erlegt werde, die sämtlichen englischen Häfen bombardieren. Unsere friedliche Phantasie reicht natürlich nicht aus, um uns darüber klar zu werden, mit welchen Empfindungen im Kriegsfall auf den ersten Blick eine derartige karnevalistische Ankündigung, die sich gleichzeitig an alle möglichen Behörden richtete, hier aufgenommen würde, falls man acht Tage lang nichts von der britischen Flotte sondern inzwischen nur von Wegnahme britischer Handelsschiffe vernommen hätte. Admiral May, der wusste, dass ihm die rote Flotte auf den Fersen war, wartete nicht lange den Eindruck seiner Kundgebung ab, sondern dampfte eiligst mit den ihm übrig gebliebenen Schlachtschiffen an der britischen Ostküste entlang und tauchte plötzlich vor dem bekannten Seebadeort Scarborough in Yorkshire auf, um die Bewohner mit der Drohung von fürchterlichem Bombardement zu ängstigen und eine schwere Kriegssteuer zu fordern. Dabei ist es dann glücklicherweise geblieben, weil mittlerweile die Operationen auf beiden Seiten ihren Abschluss fanden. Was im einzelnen vorgefallen und was man alles bei diesen friedlichen Kämpfen gelernt, werden wir im weiteren Verlauf erst erfahren. Mittlerweile sind bereits einige lärmende Patrioten beschäftigt, der Admiralität eine Nutzenwendung in ihrer Weise zu Gemüt zu führen und vor allem klar zu machen, es dürfe unter keinen Umständen zu wenig Geld auf die Flotte verwandt werden. Die Menge, auch der vernünftigen und sachkundigen Menschen, regt sich indessen nicht auf, sondern beruhigt sich mit der Erwägung, dass Manöverschlachten immer Manöverschlachten bleiben.

Am 1. Juni 1908, so erzählt die im Jahre 1915 veröffentlichte Geschichte Englands von Mac Leod, sollte auf der Rhede von Portsmouth eine grosse Marinerevue stattfinden. Der König wollte, begleitet von zwei gekrönten Häuptern, die stolzeste Flotte, welche die Welt jemals sah, inspizieren. Programme bezüglich die Vorgänge, und Karten, welche die genaue Stellung eines jeden Schiffes des Geschwaders enthielten, wurden überall feilgeboten, waren in jeder Zeitung zu finden. Die deutsche Flotte hatte am 31. Mai früh, einer Einladung nach Brest folgend (sehr wahrscheinlich!), die Meerenge von Dover passiert.

In der Nacht erfolgte nun aber (ähnlich wie vor Port Arthur) ein deutscher Torpedoangriff auf die englische Flotte und zudem wurden zwei alte Eisenpanzer so versenkt, dass kein Schiff mehr aus dem Hafen ausfahren konnte. Das war nur deshalb möglich geworden, weil sie von deutschen Lotsen geführt wurden, denen England gestattet hatte, ihr Gewerbe an seinen Küsten auszuüben! Der Rest der englischen Flotte, der bei Rosyth verblieben war, wurde am 2. Mai von einem deutschen Geschwader vernichtet, das mit besonderen Hilfsmitteln zu fechten in der glücklichen Lage war (!). Am Morgen nach dem Torpedoangriff wurde offiziell der Krieg erklärt.

So war also Englands Vorherrschaft zur See auf einen Schlag für einige Zeit vernichtet. Sofort wurde die deutsche Grenze natürlich gesperrt, die Zensur eingeführt, sämtliche Engländer ausgewiesen. Da alle Vorkehrungen schon lange vorher getroffen worden waren, um die zahlreichen Schiffe in den Nord- und Ostseehäfen mit Munition und Lebensmitteln zu beladen, so waren schon am Abend des 4. Juni 10 Armeekorps eingeschifft, allerdings ohne Pferde, Reservemunition und Fuhrwerk und ohne Artillerie. Der grösste Teil der Ladung bestand aus Kisten, in denen Fahrräder für die Hälfte der gesamten Streitmacht verpackt waren. Ebenso war die nötige Munition — 1000 Patronen per Gewehr — in wasserdicht schliessende Kisten aus Blech verpackt worden, sodass sie bei jeder Witterung an Land gebracht werden konnte.

Die Landung erfolgt an zwölf oder fünfzehn Plätzen der englischen Süd-, Südost- und Westküste zugleich, die Küstentruppen werden überumpelt und die 250,000 Mann verhältnismässig sehr rasch ausgeschifft, wobei die auf Räder gesetzten Einheiten sofort ins Innere vordringen konnten. „Die wirkliche Überraschung wurde durch die Tatsache verursacht, dass das britische Volk nie und nimmer an eine Landung des Feindes mit Infanterie allein gedacht hatte. Das Landen von Transportwagen und Kanonen an der britischen Küste würde selbst bei gutem Wetter mit den grössten Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, bei stürmischem aber wäre selbst ein Versuch unmöglich gewesen. Mit der Infanterie allein sind die Schwierigkeiten verhältnismässig nur gering.“

Nun werden überall Pferde und Selbstfahrer requiriert, von allen Seiten rücken deutsche Kolonnen heran, einzelne kleine Gefechte enden siegreich für die Deutschen, die immer frisch sind, weil sie ihre Truppen, sei's beim Bürger, sei's unter ihren tragbaren Zelten gut unterzubringen wissen, die sich stets am rechten Ort mit ihrem Schanzwerkzeug einzugraben verstehen. „Die Truppen der englischen Armee führen auf ihren Bataillonswagen einiges Schanzzeug mit sich. Den grössten Teil tragen die Ingenieurtruppen jeder Division. Vor einigen Jahren wurde der Versuch gemacht, jeden Mann etwas Schanzzeug tragen zu lassen. Diese Belastung war aber sehr unpopulär, und man gab es wieder auf. Wie in Staatsangelegenheiten sich alles nach dem Eindruck richtete, der auf die politische Lage hinsichtlich des Gewinnens oder Verlierens von Stimmen für die Parlamentswahl von Bedeutung war, so ward in allem, was die Truppen anbetraf, die Rekrutierungsfrage der bestimmende Faktor. Eine

noch so notwendige Massregel ward nicht durchgeführt, wenn man einen üblen Eindruck auf die Rekrutierung fürchtete und infolgedessen trugen die Mannschaften weder Tornister noch Schanzzeug.“

Im Kampfe werden den Engländern die Feldgeschütze weggenommen, die die reguläre Armee besitzt, die Deutschen bedienen sich ihrer im Verlaufe der Gefechte und so steht ihnen in kurzem der Weg nach London offen.

Wir vernehmen bei diesem Anlass einige recht interessante Neuigkeiten bezüglich Feuerleitung, Schiessausbildung und Aushebungsmodus, welche Schilderungen uns zum Teil auch klar zeigen, aus welchem Grunde die Broschüre geschrieben worden ist:

„Die deutsche Kompagnie eröffnete in der Regel das Feuer mit den besten Schützen, welche nach einigen Hilfszielpunkten, wie einem Sand- oder Kreidehaufen nahe der feindlichen Position schossen, und erst wenn hier zweifellos Treffer erreicht wurden, eröffnete die Kompagnie ihr Feuer. Im Vergleich hiemit war das Distanzschätzen und die Art des Feuers der britischen Truppen sehr fehlerhaft. Die Ursache der grösseren Wirksamkeit des deutschen Feuers ist nicht schwer zu finden. In der englischen Armee verfeuert der Liniensoldat im Laufe eines Jahres viel mehr Patronen als der deutsche. Aber fast alle werden auf Distanzen verfeuert, die entweder bekannt oder leicht zu erraten sind, da die Übungen in bestimmter Schussweite stattfinden. In England gibt es wenige Strecken, wo Gefechtsschiessen zweckmässig vorgenommen werden kann, und nur durch zweckmässig organisiertes und ausgeführtes Gefechtsschiessen lernen sowohl Offiziere wie Mannschaften das Feuer in einer Weise verwenden, die im Kriege gute Resultate herbeiführt. Einzeln feuern heisst das Alphabet lernen, Gefechtsschiessen heisst lesen lernen. . . Es ist eine bekannte Tatsache, dass Disziplin Vertrauen erweckt und Vertrauen Mut. . . Nun war der Volunteersoldat John Smith vielleicht ein Mann von mehr Mut und Fähigkeit wie sein Gegner, der Gemeine Johann Schmidt, aber der Deutsche vertraute unbedingt seinem vorgesetzten Offizier und fürchtete ihn und war sich bewusst, dass seine Kameraden vorrücken würden, wenn er selbst seine Kompagnie dadurch entehrte, dass er sich verwundet stellte. Er wusste auch, dass wenn er sich wie ein Feigling benahm, er vermutlich erschossen werden würde, aber selbst, wenn er dem entging, zur Zielscheibe des Spottes aller seiner Kameraden werden würde, die vor-

wärts gingen, obgleich sie wie er von Schrecken erfüllt waren.

Die englischen Volunteers dagegen waren nicht an die Disziplin gewöhnt, die allein die Deutschen befähigte, jede Furcht zu beherrschen; sie hatten kein grosses Vertrauen auf die taktischen Erfahrungen ihrer Offiziere und waren nicht davon überzeugt, dass ihre Kameraden im Feuer aushielten, wenn sie dies täten.

Dies war keine neue Erfahrung für diejenigen unserer Offiziere, welche in Südafrika erlebt hatten, dass dieselben irregulären Truppen, welche beim Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz das Pfeifen von ein paar Flintenkugeln in Bestürzung versetzte, nach sechsmonatlicher Kriegszucht sich schon als völlig kriegstüchtig und unerschrocken erwiesen. . . .

In unseren Linienbataillonen wurde der gemeine Mann viermal höher besoldet als in irgend einem andern europäischen Staate, obgleich er im Durchschnitt beim Eintritt in die Armee kaum über 17 Jahre alt war. Das Reglement setzte das 18. Jahr als den frühesten Zeitpunkt fest, an welchem ein junger Mann in die Listen aufgenommen werden konnte, aber es wurde kein Geburtsschein verlangt und keinerlei Massregeln waren geschaffen, um falsche Altersangaben bei der Anwerbung zu verhindern. Zu grosse Genauigkeit würde der Rekrutierung hinderlich gewesen sein und würde im Widerstreit mit den Gepflogenheiten jedes Kriegssekretärs gestanden haben.“

Aus mancher Stellung waren die Engländer herausgeworfen worden, weil sie es nicht verstanden hatten, das Gelände richtig auszunutzen. Woher kam das? „Die Manöver, die jährlich von den nach Aldershot und Salisbury kommandierten Truppen ausgeführt werden, bewegten sich stets auf dem dortigen Dünen- und Heideboden, aus dem höchstens der zwanzigste Teil Englands besteht, nicht aber auf den von Hecken durchschnittenen Feldern und in den Waldungen der übrigen neunzehn Zwanzigstel unseres Landes, weil die dort beanspruchte Flurschadenentschädigung zu gross war, um dies zu gestatten. Schäden, für die 5 £ ausreichend gehalten wurden, wenn sie bei Fuchsjagden durch die Meute verursacht waren, wurden von den Besitzern der Felder mit 25 £ eingeschätzt, wenn Truppen denselben herbeigeführt hatten, deren Übungen dem Zwecke der Vaterlandsverteidigung dienten. Die bezüglichlichen Manövergesetzbestimmungen wurden niemals strikte zur Geltung gebracht, da es sehr unpopulär gewesen und sich bei den nächsten Wahlen gerächt haben würde, wenn man mit ihrer Hilfe die Entschädigungen einzuschränken gesucht hätte.“

Natürlich wird nun London eingenommen und gebrandschatzt und England so gezwungen, die demütigendsten Friedensbedingungen einzugehen, denn obschon die englische Flotte längst zur Stelle ist und das Meer wiederum beherrscht, so kann sie doch nichts gegen das deutsche Heer unternehmen, das sich auf Kosten des Landes ernährt, das die britischen Werte in Händen hat, dem die englische Landmacht nirgends zu widerstehen vermochte. „Eine lange Friedensära — soweit ein wirklich grosser Seekrieg in Betracht kommt — hatte dessen moralische Muskeln schlaff gemacht. Die kleinen Feldzüge gegen Wilde, in denen wir fortwährend verwickelt waren, hatten einen verhängnisvollen, verderblichen Einfluss auf unsere Armee wie auf unsere Nation ausgeübt!“

Einen Grund, warum es bei den Deutschen überall klappte, bei den Engländern aber alles versagte, erblickt der Generalstabsoffizier darin, dass die englischen Hauptleute im Gegensatz zu ihren deutschen Kameraden nicht beritten sind. „Sie mussten, mit ihren Kompagnien eintreffend, in Eile in ihre Stellungen rücken. Sie waren infolgedessen nicht imstande, das Gelände zu studieren, und es wurden nicht immer die besten Aufstellungen genommen. Allerdings waren der Kommandant und die Adjutanten vorgeritten, aber es war für diese Offiziere unmöglich, genau die Stellungen festzusetzen, welche die Kompagnien in dem schwierigen Terrain, welches genaue Rekognoszierung verlangte, einnehmen sollten.“

So muss sich denn das stolze Albion dazu bequemen, eine ungeheure Kriegsentschädigung zu bezahlen, dem deutschen Invasionsheer sicheres Geleit in die Heimat zu garantieren und eine bedeutende Anzahl einflussreicher Bürger als Geiseln zu stellen!

Das ist das Ende der überaus tragischen „Geschichte“.

(Schluss folgt.)

Die Aufrührerscheinungen im russischen Heere.

(Schluss.)

Es fragt sich heute, ob der Geist der Empörung und Unbotmässigkeit im Heere sich noch weiter verbreiten wird, und namentlich ob auf die Truppen gezählt werden kann, wenn die inneren Zustände Russlands derart werden, dass auch der grösste Feind der Misswirtschaft der russischen Regierung zugestehen muss, dass das Heil des Landes gewaltsame Wiederherstellung von Ruhe erfordert. Ein Kenner des russischen Heeres, Graf Pfeil, dem wir hier mehrfach folgen, äussert sich dahin: „Wie die Verhältnisse jetzt lägen, sei es höchst unwahrscheinlich, dass alle